Ein Buch ist ein Geschenk

Von Ingrid Mylo

I. Männer schenken anders. Könnte man sagen, wenn man davon ausgeht, dass die weibliche Art zu schenken die gängige ist. Natürlich kann man genauso gut die männliche Vorgehensweise als die übliche annehmen und es umgekehrt ausdrücken: Frauen schenken anders. Ganz gleich wie rum, der Unterschied ist da. Frauen wollen, wenn sie in der Buchhandlung einen Roman, einen Gedichtband als Geschenk einpacken lassen, dass vorher „dieser ganze schreckliche Plastikkram“ entfernt wird, der einer direkten Berührung des Buches im Weg steht. Sie wollen, dass das Geschenk ausgewickelt wird – und dann hält man das Buch in der Hand, sofort und direkt das Buch, nicht erst die hinderliche Hülle, wie durchsichtig auch immer, „und die muss dann auch noch entsorgt werden“.

„Wenn ich für Männer Bücher als Geschenk einpacke“, sagt die Verkäuferin einer Frankfurter Buchhandlung, „darf ich um Gottes willen das Plastik nicht antasten, in das sie eingeschweißt sind. Ich darf’s nicht mal beschädigen, was manchmal beim Preisabmachen ganz schön Scheiße ist.“ Das Cellophanhäutchen muss intakt bleiben, wenn Männer schenken, erst der zukünftige Besitzer, auch wenn er eine Besitzerin ist, hat das Recht, das Buch zu entjungfern.

II. Ein Buch lässt sich nur mit Aufwand und Einfallsreichtum so verpacken, dass man es nicht gleich als Buch identifiziert: das Papier ahmt die simplen Umrisse verräterisch nach. Und was sonst sieht so aus wie ein verpacktes Buch? Zur Not könnten es noch Pralinen sein, aber sobald man das Geschenk hochhebt, erkennt man’s am Gewicht. Wenigstens der Titel bleibt bis zum Auswickeln ein von Blümchen oder Streifen oder tanzenden Herzen gehütetes Geheimnis. Und vielleicht besitzt man es ja tatsächlich noch nicht.

III. Kann man einem Menschen, der Hunderte und Tausende von Büchern in seinen Regalen versammelt hat, vom Boden bis zur Decke und zurück, zweireihig oft, vier Wände pro Zimmer, kann man dem noch ein weiteres Buch schenken? Und wie man das kann. „Ich habe“, sagt Marion, „bei Manfred schon vor Jahren aufgehört, mir den Kopf wegen eines passenden Geschenks zu zerbrechen. Ich weiß, dass er Bücher mag. Auch wenn er noch so viele hat, er will immer wieder ein neues. Und jetzt suche ich einfach aus einem Winkel, an dem er schon eine Weile nicht mehr zugange war, irgend eines heraus und packe es hübsch ein. Glaubst du, er hätte einmal gemerkt, dass es sein eigenes war? Er hat sich jedesmal gefreut und gesagt, genau das Buch hätte er sich schon seit langem gewünscht.“

IV. Zwei kurze Geschichten über das Buch als Geschenk. In der ersten erzählt ein belesener Mann einer jungen Frau, fast noch einem Mädchen, von Rilkes *Malte Laurids Brigge*. Was heißt, er erzählt: er preist und schwärmt und malt zu den zitierten Sätzen ausdrucksstark seine Bewunderung in die aufgerissenen Augen der jungen Zuhörerin. Und als er ihr Entzücken sieht, als er sieht, wie sehr er sie mit seiner Begeisterung angesteckt hat, bietet er ihr an, Rilkes Roman für sie zu kaufen. Sie lehnt ab. Man müsse, sagt sie ungnädig, nicht immer alles gleich haben. Und ist für den Rest des Nachmittages schlechter Laune. Er weiß nicht warum, er kennt sie nicht gut. Doch er bemüht sich weiter und aus ihrer Abwehr wird so etwas wie Unterwerfung. „Eigentlich“, sagt sie und es klingt, als lege sie ihm ihr Herz zu Füßen, „will ich es doch. Von dir. Du hast mir davon erzählt. Du sollst es mir schenken.“

In der zweiten Geschichte schenkt ein Mann einer Frau ein Buch. Und weil er ihr ansieht, dass sie sich mehr von ihm erhofft hat, fügt er hinzu, dieses Buch sei für ihn sehr wichtig, das schenke er nicht jedem; sie fühlt sich gemeint und weiß, sie hat für ihn eine Bedeutung. Die beiden treffen sich öfter, sie sitzen zusammen in Cafés, gehen tanzen, spazieren und im Sommer zu einem rauschenden Fest. Und danach, denkt die Frau, danach … Und sieht, wie der Mann die Gastgeberin mit genau dem gleichen Buch beglückt.

V. Und dann diese Bücher, wie zum Schenken gemacht und zum Schauen. Prachtbände, zu nichts anderem tauglich, als dass man eine herrliche Seite nach der anderen mit fettfrei gewischten Fingern behutsam umschlägt: und ah, denkt man, wie schön, und oh, was für Farben. Danach stellt man das Ding gründlich weg. Zwei Jahre später scheint es genau das Richtige für Tante Elisabeths Fünfundsechzigsten. Zu Weihnachten entdeckt man es auf dem Gabentisch einer anderen Verwandten, und nach seiner Hochzeitsfeier sagt Richards Neffe: „… dann haben wir noch dieses phantastische Buch gekriegt, du weißt schon. Tolle Fotos, jedenfalls.“ Damit verliert sich die Spur. Bis zu dem Geburtstag, an dem man das prunkvolle Stück abermals aus dem knisternden Papier schält. Und es sieht immer noch aus wie neu. //

Ingrid Mylo, Jahrgang 1955, lebt als Schriftstellerin in Frankfurt a. M. und Kassel. Demnächst erscheinen von ihr kürzere und längere Prosatexte unter dem Titel *Männer in Wintermänteln* im Verlag Das Arsenal, Berlin.